

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung.

Polizei und Politik.

Wenn man nach den Gründen fragt, weshalb es im neuen deutschen Reich nicht so wohlthätig ist, wie es sein könnte, so hört man in erster Linie über die Sandhabung der Rechtsprechung klagen, die selbst von konservativen Politikern als 'Staatsjustiz' gekennzeichnet worden ist.

Das dießigen Klagen zum großen Teil berechtigt sind, wird kein unbefangener Beobachter verkennen. Deshalb verdienen auch die Vorschläge, die darauf hinarbeiten, die Polizei auf ihren eigentlichen und ursprünglichen Wirkungsbereich zu beschränken, allgemeine Beachtung. In dieser Beziehung erscheint uns ein Artikel bemerkenswert, den S. G. Baher in der Münchener 'Freiheit' über Polizei und Gemeindeverwaltung veröffentlicht. Der Verfasser tritt darin mit Entschiedenheit für die Uebertragung der Ortspolizei an die Gemeindeverwaltungen und nicht an eine fiktive Polizeibehörde ein.

Mit Recht meint der Verfasser, daß die Frage, ob die Polizeiverwaltung ein eigenes Hoheitsrecht der Städte oder ein Stück Staatshoheit darstelle, nur noch historische Bedeutung habe. Es sei völlig gleichgültig, wer in X. vor 400 Jahren den Polizeibüchel machte, wenn es sich um die Gegenwartsfrage handelt, wer heute besser befähigt sei, innerhalb eines gewissen Rahmens alles die Funktionen auszuüben, die man einer Polizeiverwaltung im modernen Sinn zumuten muß.

Wenn man als Träger der Polizeigewalt und damit auch als Vollzugsorgan der politischen Polizei die Stadtverwaltungen wühlen will, so muß man auf den Einwand gefaßt sein, es gebe in Zustands- und Kommunalverordnungen gerade genug, die ein politischer und wirtschaftlicher Mißbrauch dieser dem bürgerlichen Städten in nichts zurückbleibe. Das ist, obwohl eine Schande, anzugeben; doch kann man mit Erfolg den überreifen Schluß ablehnen, als ließe das in Wesen der Kommunalverwaltung als solcher begründet. Man gebe den Städten nur überall in Deutschland die volle Selbstverwaltungsbefugnis und ein Gemeindevorstand, das von politisch-gerichtlichen Funktionen frei ist, dann haben wir gleich — wobei Beispiele da sind — ein ganz anderes Bild vor uns. Kommt in die Hände fester Stadtverwaltungen die Ausübung der Ortspolizei, dann ist der Erfolg überraschend, in den Stadtparlamenten, die notwendigerweise in weitem Umfang freiheitlich und sozial gestimmte Elemente enthalten, wird eine Kontrolle gegeben, die wie über ihre Selbstverwaltungsmittel auch über die Freiheit ihrer Mitbürger wacht und sie bei Ausübung ihrer politischen Rechte vor politischer Willkür und Uebergriffen schützt. Von den lokalen Organen der Staatspolizei ist es immer ein mißlicher, durch Formelwerk beschworener, weiter Weg zu den übergeordneten Instanzen, dem Regierungsrat, dem

Verpräsidium und dem Minister des Inneren, und immer ein Weg vom Einzelnen zum Einzelnen, der erst schließlich in dem Landtag ein parlamentarisches Forum antreift — wenn es schon lange zu spät ist. Wenn aber die Ereignisse der Stadtpolizei Bewegungsfreiheit der Einwohner auf politischen Gebiet einengen entgegenzusetzen, dann haben diese es so leicht und bequem, in dem von ihnen gewählten Stadtparlament ihre Beschwerden zum Ausdruck bringen zu lassen — ein Zustand, der schon äußerlich mehr befriedigend mühte, als wenn man jetzt zuseht, was für Begleitungen heute noch in manchen Stadtparlamenten der ersten Ränge einnehmen. Die Kontrolle des Stadtparlaments über die freihändige Ausübung der Ortspolizeigewalt und damit der wichtigsten Reichs- und Landesgesetze würde also schnell und gewiß auch nachdrücklich funktionieren.

Der Verfasser legt zum Schluß dar, daß besonders die Beziehungen der politischen Vereine und Arbeiterorganisationen bei städtischer Polizei in den Händen freihändig zusammengewürfelter Stadtverwaltungen auf ein Minimum zusammenzuknirschen würden. Der Polizeieifer staatlicher Sicherheitsorgane, die eiferfüchtig ihr Leichen Staatsautorität glauben walzen zu müssen, macht dann der ruhigen Besonnenheit eines Selbstverwaltungsorgans Platz, dem das Wohl und Gedeihen aller Mitglieder der Kommune mehr am Herzen liegt als die rigorose Durchführung gesetzlich an sich möglicher Repressivmaßnahmen. Wenn aber so dem politischen und wirtschaftlichen Fortschritt nicht unnötig Bremsen in den Weg, bei erschwerend doch machbar, gezogen werden, so kann viel Geringeres und politische Schärfe entfallen. Es ist ein verlockendes Bild, das der Verfasser malt. Aber leider sind wir in Preußen noch lange nicht so weit. Erst in Verbindung mit einer freiheitlichen Gesamtentziffer der preussischen Politik wird auch die Polizei einer gründlichen Umgestaltung unterzogen werden können. Vorläufig bedingt der reaktionäre Kurs auch eine reaktionäre Polizei. Ein Wandel zum Besseren ist für absehbarer Zeit kaum zu erhoffen.

Über ein hegreiches Geschick, das die Kolonie Estroff in Ostpreußen im Jahre 1897 Mahavero am Freitag geliefert hat, meldet General v. Trostka unter dem 10. September, 10 Uhr Vormittags aus Ostjoubou:

Estroff ließ am 9. September bei Quinana-Aus auf abgehende Markt Samuel Mahavero, nam es nach kurzem Widerstande im dicken Busch, 50 Hereros tot; bereits ein Weiter leicht verbunden. Hauptort der Hereros anstehende Flucht nach Südosten. Deimling im Vornach von Oparofane nach Osten; Estroff folgt über Oparofane, Meisenstein über Wasserfallen Ojimbunde bis Olanjagi, Meiser folgt Deimling über Oparofane. Kommando Oparofane.

Trotz dieses neuen Erfolges ist es also noch immer fraglich, ob es gelingt, die Hauptmacht der nach Südosten ziehenden Hereros zu stellen. Daß die Widerstandskraft der Hereros noch nicht gebrochen ist, geht aus folgenden weiteren Telegrammen hervor:

Gouverneur Leutwein meldet: Die unter Unteroffizier Obermiedel auf Plätzen verhängte Abteilung Sempel ist von Moringa erfolglos am 4. d. M. Vormittags bei Sonnenuntergang angegriffen und dann durch einen Zug unter Kommando Schmidt der Kompanie Ropy entsetzt worden. Die Leuten vermindert; Gefreiter Diermer, Fleischhauer reichten Oparofane.

Wenn auch dieser Angriff schließlich erfolglos geblieben ist, so zeigt doch schon die lange Dauer des Kampfes, wie hartnäckig die Hereros festhalten.

Eine Dittat ist von Eingeborenen Neupommerns im Bismarck-Archipel gegen deutsche Missionäre verübt worden.

Ein Privat-Telegramm aus Münster (Westfalen) meldet uns darüber:

Aus Neupommern meldet Vater Staudens, daß die Patres Maffee und Rufin, ferner die Brüder Dieb, Planhorst und Schellens sowie die Schwestern Anna, Agathe, Angela, Agnes und Sophie am 13. August von den Wilden überfallen und ermordet wurden.

Eine weitere Meldung des 'Reut. Bur.' aus Brisbane stimmt mit unserem Privat-Telegramm im wesentlichen überein, nennt aber zum Teil andere Namen, was indessen nur auf fehlerhafter telegraphischer Uebersetzung zu beruhen scheint. Die Meldung belagt, daß eine Abteilung Eingeborener die katholische Mission angegriffen hat, und die Priester Mathias Walden, Heinrich Kuller, die Bräder Joseph Dieb, Eduard Walschütz, Schellens und die Schwestern Anna, Sophie, Agathe, Agnes und Angela getötet worden sind. Die Missethat der Eingeborenen war, alle Weiber zu ermorden, doch gelang ihnen dieses Vorhaben nicht. Der Gouverneur hat sofort eine Strafexpedition organisiert, bei der 36 Eingeborene gefangen genommen und 16 hingerichtet wurden.

Melbourne, 11. September. (Meldung des Reuterschen Bureau.) Auf den Neuen Hebriden sind vier französische Matrosen ermordet worden; ferner ermordeten Eingeborene der Neuen Hebriden auf einem anderen französischen Schiff den Kapitän und einen Matrosen.

Die schon gemeldete Ablehnung des Notstandsartikels durch die sächsische Regierung steht im Widerspruch mit den früheren Versicherungen, nach denen sie den Notstandsartikel direkt abgelehnt hätte. Sie hat sogar, wie uns aus Dresden berichtet wird, erklärt, die sächsische Industrie möge sich auf eine Ermäßigung der Frachten einrichten. Jetzt ist ihr plötzlich eine bessere Orientierung gekommen, und sie steht auf dem Standpunkte, daß die Ermäßigung einen Eingriff in die Staatskasse bedeute. Diese Stellung wird von der sächsischen Industrie als eine bedeutende Schädigung aufgefaßt, die man bei dem Eingetragenen der sächsischen Regierung gegen die Landwirtschaft um so schmerzlicher empfindet.

Die Handelsvertragsverhandlungen wollen nicht recht klappen. Immer wieder geht man mit starkem Optimismus an die Verhandlungen mit einem neuen Ende heran, und immer wieder stellt man sich plötzlich vor kaum überwindlichen Schwierigkeiten. Fast mit ungeduldigen Mitteln kommt dann schließlich unter Ach und Krach ein Vertrag zu Stande, der auch danach ist. So ging es mit Belgien, so scheint es jetzt wieder mit Rumänien zu gehen. Wie von kompetenter Seite erfahren, halten sich infolge der Schwierigkeiten in den Verhandlungen zum Abschlusse des deutsch-rumänischen Handelsvertrages der rumänische Minister des Aeußeren sowie der Finanzminister nach Karlsbad begeben, um mit den Ministerpräsidenten Studza hierüber zu konferieren. Der gleichen Angelegenheit galt auch die Besprechung Studzas mit dem König Carol in München. Erst nach der Rückkehr des Ministerpräsidenten soll die Entscheidung bezüglich einer Verständigung mit den deutschen Unterhändlern getroffen werden. Jedenfalls bestehen die Schwierigkeiten nicht so sehr. Der Grund für diese Befürchtung liegt hauptsächlich in den scheinbar nicht nachlassenden behaupten des deutschen Zankes zu suchen, die als ein noli me tangere behandelt werden.

Die unerschütterliche Ruhe und Untätigkeit der obdenburgischen Regierung gegenüber den Angriffen des 'Reichsboten' auf den Minister Rathstrat geht jetzt selbst

gegenüber findet man keine anderen Waffen als die Angriffe auf ihre Weisheit. Viel, und das sind noch die besten — möchten so etwas George Sand'sches in die Leben bringen; dabei hat Ellen Key nach dieser Richtung hin gewiß nichts mit jener fähigen Liebesabenteurerin gemein. Es ist ja freilich zu verstehen, wenn der Wahrheitstuchende wissen will, wie weit Ellen Key ihre eigenen Forderungen erfüllt, wie weit sie selbst die Persönlichkeit ist, die sie von der Zukunft erhofft. Das wird jeden, der ihr geistig nähertritt, zu unterrichten zeigen. Welche Persönlichkeiten hinter dieser fähigen Zerkünderin liegen, das zu erfahren, die ich nicht erlaube, mich mit ihrem Briefen zu erkennen. Ich kann hundert herrliche Sätze aus ihren Briefen ziehen, ihr Leben damit vergleichen und feststellen, daß sie alle ebenso herrlich erfüllt.

Wer weiß etwas von den hunderten Briefen, in welchen eruchte Mütter ihr freudig bekennen, die Beziehung ihrer Kinder von nun an nach den von Ellen Key niedergelegten Grundsätzen leiten zu wollen, in welchen erlaubene, reife Väter Ellen Keys Worte und Ideale zu den eigenen machen und empfangene Anregungen in Taten umsetzen! Es fehlen auch nicht die Arbeiter, die an Ellen Key als eine Macht, welche zum Verständnis und zur Verbesserung ihrer Lage beiträgt, glauben. Und nicht am wenigsten ist die Jugend, welche in zahllosen Briefen nach jeder neuen Erscheinung aus Ellen Keys Feder zu ihr sich drängt und von der immer mühen, allezeit gütigen, in den selbstmühen, verdienstlichen, Verantwortung heischenden Tagen des Lebens Hilfe und Rat erhebt. Dabei erinnert ich mich an eine dringende Bitte, welche ich im Namen Ellen Keys der Öffentlichkeit des deutschen Publikums übergeben soll, nämlich die, sich in der Korrespondenz mit dem Auslande der lateinischen Buchstaben oder Mischenschrift zu bedienen. Die deutschen Buchstaben sind für die Schweden zum Beispiel unlesbar. Ellen Key legt es namentlich im Interesse der deutschen Briefschreiber, die brieflich Wünsche äußern, welche Ellen Key manchmal erst nach Wochen kennen lernt, wenn sich ein Lesefest deutscher Buchstaben Kundiger zu ihr auf das Land verirrt. Die Briefe bleiben unbeantwortet, oder sie muß sie erst an andere Deutsche schicken, was für sie und den Schreiber peinlich ist.

Ein Besuch bei Ellen Key.

von [Redaktion verfaßt.] Ajo Wieso.

Ich hatte die jetzt bald fünfundsiebzigjährige vor mehr als einem Jahre zuletzt in Stockholm gesehen, wurde abgeholt und mit der Absicht ihres zuziehen in Deutschland unter dem Titel 'Liebe und Ehe', in Schweden unter dem Titel 'Lebenslinien' erschienenen Buches beschäftigt. Wir waren uns nicht wohl und hatten schon manche Stunde, jede für mich ein hoher Gewinn, zusammen verbracht. Aber jetzt wies ich mit ihr den Regen des langen, stillen Landesaufenthaltes auf dem ausgedehnten Gute ihres dem Denken und Wirken der Schwester verständnisvoll folgenden Bruders Mac Key in Obv bei der Station Alvesta in Eston.

Die, welche mich vor dem Gutshause empfing, war bereit verügend, daß sie garnicht mehr den von ihr bekannten Bildern glich. Auch hierbei handelte sie nach dem in ihrem 'Jahrbuch des Kindes' aufgestellten Satze: 'Alten ist keine Notwendigkeit, es ist ihr schlechte Gewohnheit.' Wie energisch muß sie in diesem letzten Jahre dieser 'schlechten Gewohnheit' zu Liebe gerätet sein! Der Aufenthalt im Hause des Bruders gewährte ihr so große Befriedigung, daß auch ein kurz geplantes Besuch nun schon ein Jahr wurde. Ellen Key liebt die Natur. Sie ist eine tapfer ausdauernde Fußgängerin. Mit ihr durch den Wald zu streifen und ihren Gesinnungsraum zu laufen, der auf Schritt und Tritt neue Schönheiten entdeckt, das empfand ich wie eine Reise in ein magisches Märchenland.

Sie ist eine ebenso gute Schwimmerin, wie sie fröhlich das Baden handhabt. Sie wanderte allein — nur mit dem Rucksack belastet — über den 4500 Fuß hohen Arvafutan, und sie rübete ebenfalls in der Nacht einen der langen Fjällesee des nördlichen Fjällesee hinauf. Der Erinnerung an diese in nördlichen Mondnächten erlebten einzigartigen Naturgenüsse leicht sie in ihrem 'Ewig Schönheit' die herrlichsten Szenen. Ein anderes Mal wandert sie allein zu Fuß um den Västern, und vor ihrem Geiste tauchen an diesen Stätten die Kavaliere aus Costa Verding auf, und er selbst,

der Herrlichkeit jener herrlichen Dichtung von Selma Lagerlöf, welche Ellen Key als das Meisterwerk der größten schwedischen Dichterin der Neuzeit betrachtet. . . .

Ellen Key ist also jünger geworden trotz der Enttäuschungsstöße, welche über sie in dem einsamen Doh hinwegbeugnen, nachdem ihre 'Lebenslinien' erschienen. Auf die Frage, ob sie mir erklären würde, weshalb ihre Werte gerade in ihrem Vaterlande mit so fanatischem Haß empfangen werden, sagte sie ganz ruhig, daß es einmal so sei, und daß dieser Haß eben so einseitig sei wie er von alldemselben Mißverständnis wollen diktiert werde. 'Gegner habe ich nicht nur in Schweden, aber es sind doch zu allererst ehrtliche Gegner, die sachlich bleiben. Nur in Schweden schlammert noch bei manchem das Verständnis dafür, daß das Privatleben des Schriftstellers nicht in die Debatte gehört und unangefastet bleiben muß. Und welche Formen nimmt bisweilen der Haß an! Man faßt meine Bücher, man zerschneidet sie in laute Stücke und leidet mit der Fäule als 'Mutter ohne Wert', ein Exzerpt, das jedenfalls meinen Verleger gefällt. Als ich zu dem ganz eigenartigen Buch von Siliasth Schweden: 'Von neuen Weib und neuer Liebe' für die schwedische Ausgabe ein Vorwort schrieb, erlebte das Buch der gewöhnlichen Frau binnen kurzer Zeit drei Auflagen, so groß war der Standa! Die wenigsten Kritiken liehen aber erkennen, daß man es wirklich gelesen; noch weniger hatte man eine Ahnung von dem tiefen Ernste dessen, was die weitblickende Verfasserin zu verkünden hat.

Aus den Bemerkungen ehrtlicher Gelehrter leitete Ellen Key notwendig eine Bemerkung her, daß ihr Ruf nach Umwertung und Umgestaltung ein fruchtbares Echo weckt; jeder sachlich begründete Widerspruch zwingt sie zum erneuten Prüfen der von ihr aufgestellten Forderungen. Auch besteht hinsichtlich der Zahl der Gegner kein Mißverhältnis zwischen Schweden und anderen Ländern; nur in der Woche der Auffassung liegt der Unterschied, da man in Deutschland wie sonst überall Haß macht vor der Neuheit ihres Privatlebens. Und wäre ihr Privatleben nicht das rechte, wie wäre nicht Ellen Key! Wer hat sich an das Privatleben Rusins, Emersons, Stendhals mit unrichtigen Deutungen gewagt? Das waren Männer, aber einer Frau